

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 8

Artikel: Der Schrei aus dem Nebel
Autor: Pijet, Georg W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHREIAUSDEM NEBEL

Nachmittags schälten sich die Gestalten von vier Jungen aus dem dichten Nebel, der den Riesengebirgskamm umflutete und undurchdringliche Mauern um die Hütten legte. Lachend lösten sie ihre Skier von den Füßen, klopften sich den Schnee von den Schuhen und betraten schwatzend die Hütte, aus deren Räumen ihnen eine angenehme Wärme entgegenflutete. Bedächtig studierten sie die Speisekarte und kosteten mit geniesserischem Zungenschlag an allen aufgeföhrten Speisen herum.

«Hm, so ein richtiger Wiener Schnitzel, das wäre was», schwelgte der Kleinste unter ihnen mit schmatzender Mundbewegung. Die drei anderen lachten.

«Du Geniesser, du!» stiess ihn der lange Clemens zurecht, der die Kasse verwaltete und deshalb ein entscheidendes Wort bei der Speisenwahl zu treffen hatte.

«Wir haben nämlich unsere Hunderter zu Hause gelassen, Gerd. Hier ist etwas Besseres. Mein Stammgericht. Lies mal, Kleiner!»

«Hüttensuppentopf ...» stotterte Gerd verständnislos und musterte Clemens fragend. Lachend klopfte der ihm auf die Schulter. «Das ist viel, fein und heiss. Ausserdem brauchen wir dabei nichts zu trinken. Und das ist wichtig.» Dabei klopfte er bedeutungsvoll auf seine Hosentasche, in der die Fahrtkasse steckte. Die Jungen verstanden. Und als die dampfenden Töpfe heranrollten, beugten sich heiss hungrig vier Schöpfe über die auffliegenden Dampfwolken.

Dunkelheit warf ihre ersten Schatten über die Tische. Lichter flammten auf, brannten flackernd und hell und aus dem Lautsprecher drangen feierliche Melodien einiger Abendlieder und erfüllten die Bäume und die Menschen. Die Hütte war nur mässig besetzt. Ein paar Sportler hockten verstreut an den Tischen, blätterten in Zeitungen oder sprachen im Flüsterton. Den Jungen gegenüber

sass eine Frau im Skidress. Neben ihr sass steif und eingeschüchtert ein ungefähr elfjähriges Mädchen. Seine grossen Augen blickten fragend auf die Mutter, deren Finger nervös auf die Tischplatte trommelten. Ihr Blick irrte wie abwesend durch den Raum. Immer wenn im Flur die Türe ging, schauten die beiden erwartungsvoll auf die Tür. Plötzlich wurde die Frau sehr unruhig. Sie sprach aufgeregt mit dem Hüttenwart und verschwand dann in die Telephonkabine. Man vernahm ihre bebende Stimme, die jedem ans Herz griff. Auch die Jungen schwiegen und blickten fragend auf die Frau.

«Was mag denn passiert sein? Ob ich mal die Kleine frage?» flüsterte Gerd.

«Sei nicht so neugierig, Kleiner!» wies ihn Horst zurecht.

«Was heisst neugierig? Vielleicht können wir helfen ...»

«Sei doch zufrieden, dass du warm sitzest», meinte Ludwig grinsend.

Im selben Augenblick trat die Frau aus der Zelle. Sie schwankte und hielt sich zitternd am Büfett. «Kurz nach dem Mittagessen hat er die Petershütte verlassen. Er müsste längst hier sein», tönte ihre fiebernde Stimme durch den Saal. Eilends trat Clemens an das Mädchen heran und fragte leise: «Auf wen wartet ihr denn?» Das Mädel schaute ihn mit grossen, erschrockenen Augen an und erwiederte: «Auf meinen Bruder. Der wollte von der Petershütte auf Skiern herüberkommen. Nun ist er noch nicht da ...» Sie brach in heftiges Weinen aus.

«Wie heisst er denn?» forschte Clemens weiter.

«Hans», antwortete sie leise.

«Und wie alt ist er? Was hat er an?»

«Fünfzehn Jahre ist er, und einen grauen Pullover hat er an — und blaue Skihosen und ein graues Käppi», erzählte die Kleine schluchzend.

Clemens kehrte zu den Jungen zurück und schob den Kopf dicht an sie heran.

«Habt ihr Mut, Kameraden?» fragte er fest. Begeistertes Kopfnicken antwortete ihm. Eiligst gaben sie ihre Skier und Rucksäcke in Verwahrung, schnallten sich die Kletterseile unter die Stiefel und verliessen lautlos die Hütte. Es war noch nebliger geworden. Wie ein finsterer Sack hing der Nebel über der Bergwelt. Im Gänsemarsch stapften die Jungen vorwärts. Dabei hielten sie sich an die dicht mit Rauhreif bedeckten Markierungsstangen. Der starke Wind verschlang ihre Stimmen. Sie überquerten das 1500 Meter hoch gelegene Hohe

Rad. Ein kräftiger Sturm blies ihnen vom Osten her entgegen und schnitt in ihre Backen. Langsam wateten die Jungen durch den zu Hügeln zusammengeblasenen Schnee. Vor ihnen erhob sich jetzt die spitze Kuppe der Sturmhaube. In zwei Windungen führte der Weg rings um den Berggrat herum. Clemens blieb stehen und starrte den Markierungsstangen nach, die rechts im Nebel verschwanden. Der Weg am Nordhang war verweht und verschüttet. Keine Markierungsstange flankierte ihn. Wenn nun der Verschollene den Sommerweg genommen hatte? Clemens überlief ein Grausen.

«Kameraden, wir müssen uns trennen. Ludwig, wir beide nehmen hier den Nordweg. Ihr geht den Kammweg weiter. Um sieben Uhr erwartet ihr uns hier. Aber pünktlich! Und dass ihr nicht von den Markierungsstangen abweicht! Das ist euer Tod. Wenn wir um sieben Uhr nicht hier sind wartet ihr auf uns. Aber Vorsicht! Nicht einschlafen! Immer in Bewegung bleiben.» Er reicht Horst und Gerd die Hand und bohrt dann seinen Stock in den Schnee.

Die Gestalten der beiden versinken im Nebel — verwehen wie Schatten. Das Aufschlagen ihrer Stockspitzen verklingt im Heulen des Windes.

Während Horst und Gerd sich an der sicheren Kette der Markierungsstangen weitertasten, klettern die beiden andern am steilen Gehänge der grossen Sturmhaube auf und nieder, rutschen über vereistes Gestein, sinken in Schneelöcher, waten durch angewehte Schneebäche und verharren wieder lauschend. Knieholz schlägt gegen ihre Schenkel und schleudert ihnen Schnee und Eisfetzen ins Gesicht. Jäh abwärts fällt der Weg. Geröll und Gehölz versperrt ihn. Wie in eine unsichtbare, gähnende Tiefe hinein steigen die Burschen. Ihre vereisten Schuhe gleiten über die verharschte Schneedecke. Die Kletttereisen sind längst von Schnee und Eis verklebt. Plötzlich bleibt Clemens stehen. Eine furchtbare Ahnung bewegt ihn. Das ist gar kein Weg mehr, auf dem sie sind. So steil führt doch der Weg nicht herab. Clemens kannte ihn doch. «Wir müssen zurück!» schrie er Ludwig zu und kletterte kurz entschlossen an diesem vorbei zur Höhe. Aufwärts! Aufwärts! Den Jungen lief der Schweiß über den Rücken und durchnässte ihre Kleider. Unter ihren Sohlen ballte sich der Schnee. Schwer wie Gestein hing er daran.

Da klirrte ein Schrei gegen ihre Ohren. Ein Windstoss zerriss ihn und fegte ihn den Abhang hinunter. Wieder sprang der Schrei aus dem Nebel

auf und zerbrach an der Felswand. Die Jungen standen wie angewurzelt. Der Schrei drang in ihr Blut. Der Schrei war an sie gerichtet. Ja, sie rief er. Nach ihnen streckte er seine Hände. Nach allen Richtungen drehten die Jungen ihre Köpfe. Woher kam der Schrei? Aus der Tiefe? Aus der Höhe? Von vorn? Von hinten? Er musste von oben kommen — aus der Richtung des Windes. Steilauf begannen die Burschen zu klettern. Deutlicher wurde der Schrei, klarer die Stimme des Schreienden, und klingender sprang das Echo von den Bergwänden zurück. Clemens formte seine Hände zu Trichtern und schrie gellend in den Wind: «Hallo! Hallo! Hans! Hans! Hallo!»

Noch schneller kletterten die beiden Kameraden. Hin und her tanzten die Rufe des Verunglückten und der Retter. Immer kürzer und hastiger wurden die Schreie, die er ausstieß, und immer hoffnungsvoller der nahende Ruf der Helfer. Ludwigs Fuss stieß gegen ein hartes Stück Holz, das sich zwischen Steinen festgeklemmt hatte. — Eine abgebrochene Skispitze. In fliegender Hast erklimmen sie die letzten Meter. Da — da endlich wuchsen die Umrisse eines halb aufgerichteten Menschen dicht vor ihnen aus dem Nebel auf. Glücklich streckte er ihnen seine rechte Hand entgegen, während die linke krampfhaft den Knöchel seines linken Beins umklammerte. Ein kurzer, greller Schrei drang aus der Kehle des Verunglückten. Ein paar Tränen rannen ihm über das bleiche Gesicht. Hastig wischte er sie fort. «Mein Fuss ... gebrochen oder ... ich weiss nicht ... es tut weh», stöhnte er krampfhaft und heiser. Während Clemens ihn von den Skiern befreite, setzte ihm Ludwig die Feldflasche an seine Lippen. In langen durstigen Zügen saugte der Verunglückte aus der Flasche. «Wir bringen dich zu deiner Mutter», redete ihm Ludwig geheimnisvoll zu. Ein helles Lächeln belebte die Züge des Jungen beim Klang dieses Namens.

«Mutter!» flüsterte er leise und versonnen.

Nun begann der schwierige Rückmarsch. Abwechselnd schleppten die beiden Jungen den Verunglückten auf ihren Rücken vorwärts. Langsam — Schritt für Schritt — Stein um Stein und Meter um Meter erklimmen sie weiter die Höhe.

Völlig erschöpft erreichten die Jungen die Wegabteilung, wo ihnen Horst und Gerd die Last abnahmen. Das Geläut von feierlich aufklingenden

Zu nebenstehendem Bild: Eine schöne Bescherung!
Photo H. P. Roth



Kirchenglocken tönte ihnen entgegen, als sie ermattet in den warmen Flur der Hütte traten.

«Er ist da! Er ist da!» scholl irgendwo aus dem Dunkel eine Stimme auf. Im Saal wurde es lebendig. Ein Ruf klang auf. Dann stürzte durch die pendelnde Glastür die erregte Mutter und flog mit einem Aufschrei auf den Verunglückten zu. Das Mädchen rannte hinter ihr her.

Unauffällig entfernten sich die vier Jungen aus dem Flur, ergriffen ihre Rucksäcke und stampften wortlos in ihr Strohquartier. Eiligst schlüpfen sie sich aus ihren steifen, vereisten Sachen und krochen stillvergnügt in ihre trockenen Schlafsäcke. Dann wurden die Rucksäcke schnüffelnd nach Essbarem durchsucht, und die Feldflaschen leergetrunken.

Auf einmal überkommt die Jungen ein festliches Gefühl. Ganz still liegen sie beieinander ... und dabei ist ihnen so wundersam zu Mute. «Wir haben einen Menschen gerettet — einen Menschen gerettet ...», jubelt es aus ihnen.

gehen, spießen sie endlich mit ihren Lanzen an den Boden fest und ermordeten sie auf die unmenschlichste Weise.

Der arme Zunftmeister Irminger (von Zürich) ward auch ein Opfer ihrer Grausamkeit. Wie die Franzosen am ersten Abend bis zu uns vorgedrückt hatten, waren einige derselben in Irmingers Reben gesehen worden. Wie die Russen wieder Meister waren, erwischten sie diese Franzosen, töteten sie und klopften nun mit Macht an Irmingers Haus an, wo sie vermutlich noch mehr Feinde versteckt glaubten. Irminger, um sie zu befriedigen, kommt zur Hintertür heraus, geht mit Brot und Wein in den Händen auf sie zu, und die Barbaren fahren über ihn her; im nämlichen Augenblick bekommt er einen Säbelhieb über den Kopf, einige Bajonettstiche in den Leib und bleibt tot an der Ecke seines Hauses liegen.

Ein Mann aus der Nachbarschaft ward von seiner Wohnung von ihnen weggeschleppt und beim weissen Haus mit Kolben totgeschlagen. Ein anderer, nicht weit von der Wohnung des ersten, bekam einen Schuss in den Arm, an dem er nachher starb, und auch sein zehnjähriger Knabe war totgeschossen.

Im «Weinberg» plünderten sie alles aus und einer der Tieremenschen, nachdem er dem Amtmann die Uhr abgenommen hatte, zog eine abgeschossene Hand aus der Tasche, schlug ihm dieselbe einigemal um die Nase und steckte sie dann wieder ein. Auch dort ward der Lehenmann auf der Galerie hinterm Hause tot aufgefunden.

Kurz, überall während der Schlacht und auf dem Rückzug liessen sie Blut und Entsetzen zurück und wüteten unter dem Volk, das sie zu beschützen tausend Stunden weit hergekommen waren, ebenso wie gegen den Feind.

Von allen Völkern Europas sind die Russen vielleicht die unbändigsten. Der Russe stirbt auf dem Schlachtfelde mit der Gewissheit, er werde drei Tage nachher zu Hause wieder bei den Seinen auferstehen. Seine Kameraden werfen sich auf ihn, umarmen ihn und tragen ihm Grüsse an die Ihri gen auf. Wenn sie ihn begraben, so geben sie ihm ein Stück Brot und Käs mit, eine scharfe Patrone in die Hand, um sich unterwegs gegen den Feind zu verteidigen, und der Priester bekommt ein Stück Geld, das, ich weiss nicht wie, in dessen Händen dem Toten als Reisegeld dient. — Dies ist die Horde ... dies die Tage des Schreckens; in meinem Gedächtnis wird ihr trauriges Bild nie erlöschen.

David Hess

DIE RUSSEN IN DER SCHWEIZ

Vor 160 Jahren

Die Russen beginnen überall abscheuliche Grausamkeiten. Sie schenkten fast keinem Gefangenen das Leben. Als mein Schwager Reinhard zu uns herauskommen wollte und nicht durchgelassen ward, traf er gleich vor dem Tor (von Zürich) einen Trupp Kosaken an, die zwei gefangene Franzosen herbrachten; sie quälten und mishandelten sie erst, liessen sie dann einige Schritte voraus-